

## Liebe Freunde und Wohltäter des Hauses Königstein!

Als die Nachricht von der Wahl des neuen Papstes Franziskus kam, waren unsere Mitteilungen schon im Druck, daher gehe ich erst heute auf den Nachfolger von Papst Benedikt XVI. ein. Dass der neue Papst ein Argentinier und ein Jesuit ist, war für alle eine echte Überraschung.

Argentinien ist auch eines der wenigen Länder in Übersee, in dem es eine Sudetendeutsche Landsmannschaft gibt. Schon im 17. und 18. Jahrhundert haben sudetendeutsche Jesuiten am Rio de la Plata als tüchtige Missionare, Seelsorger, Künstler, Handwerker und Architekten die Geschichte und Kultur des späteren Argentinien mitgestaltet. Der Jesuitenbruder Johann Kraus aus Pilsen erbaute die Ignatius-Kirche in Buenos Aires, in der schon der junge Jorge Mario Bergoglio oft betete und zelebrierte. Darüber lesen Sie mehr in diesem Heft.

Nach seiner Wahl nannte sich der neue Papst in seiner ersten Rede nur Bischof von Rom. War das sein erster Hinweis, dass er die Ökumene mit der orthodoxen Kirche als Aufgabe sieht? In Argentinien war er auch Ordinarius für die mit Rom unierten Ostchristen, denn es gibt dort viele Ukrainer, Armenier und Melkiten. Über die Ostkirchen und die cyrillicmethodianische Mission in Mähren werden wir in den nächsten Nummern berichten. Wie wir auf unserer Studienreise und Wallfahrt im April in Istrien den Spuren der beiden Slawenapostel und Landespatrone Mährens nachgingen, können Sie auf Seite 6 nachlesen.

Dass Erzbischof Bergoglio nach der Wahl nicht den Namen seines Ordensgründers Ignatius annahm, sondern den Namen des hl. Franz von Assisi ist ebenfalls ein Programm. Er hat die Option der Armut hervorgehoben wie der Heilige von Assisi. Dieser ist aber nicht nur der Heilige der Armut. Er reiste ohne Waffen zur Zeit der Kreuzzüge in den Orient und kam bis zum Sultan. Dieser erlaubte den geistlichen Söhnen des hl. Franz, den Franziskanern, die Betreuung der Heiligen Stätten im Heiligen Land und im ganzen Orient, eine Aufgabe, die sie noch heute in immer islamischer werdender Umgebung wahrnehmen. Unter ihnen waren in der Vergangenheit viele Patres und Brüder aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Der neue Papstname Franziskus ist vielleicht sogar ein Programm für den Dialog mit dem Islam? Auch darüber ist in der Kirchengeschichte unserer Heimat noch viel zu entdecken.

Ich denke gerne an die vielen interessanten Gespräche mit Ihnen am Sudetendeutschen Tag und grüße Sie auch im Namen aller Mitarbeiter herzlich.

Ihr

Rudolf Grulich

# Argentinien und die Sudetendeutschen

## **Bruder Johann Kraus aus Pilsen baute die Ignatiuskirche und das Jesuitenkolleg in Buenos Aires.**

**D**er neue Papst Franziskus ist ein Jesuit aus Argentinien, wo es seit 1936 eine Sudetendeutsche Landsmannschaft gibt. Sudetendeutsche und Schlesier aus der böhmischen Jesuitenprovinz sind aber am Rio de la Plata schon Jahrhunderte früher zu finden, zunächst in erster Linie als Missionare und Entwicklungshelfer auf verschiedenen Gebieten.

*Anstatt der Gaab der Sprachen hat ihnen Gott die Gaab der Arbeiten und Handwerken mitgetheilet. Denn sie sind ein Musicant, ein Waagner, Tischler, Dräxler, Bildhauer, Schmid, Baumeister, Akersmann, Kammenmacher, Mahler, ein Geigenpassetel und Orgelmacher, ein Leederer, Staffierer, Schneider und dergleichen mehr.*

So charakterisiert ein Pionier im 18. Jahrhundert in der Reduktion San Javier den dortigen Missionar Florian Paucke, einen Schlesier aus der böhmischen Jesuitenprovinz, und forderte ihn zu einer weiteren Handwerkerprobe heraus:

*Aber dass sie ein Schuhmacher wären, davon hab ich keine Prob. Die Ursach ist, weilen ich Sie schon seit Monaten mit Schuhen ohne Sohlen herumgehen sehe.*

Der tüchtige Schlesier Paucke bewies durch die Fertigung eines Paares Schuhe in drei Tagen, dass er auch dieses Handwerk beherrschte. Die Fertigkeiten deutscher Patres und Laienbrüder waren mit von entscheidender Bedeutung beim Missionserfolg in diesem Gebiet Lateinamerikas. Bereits auf dem Wege in die Mission mussten die deutschen Patres bei ihrem oft langen Aufenthalt in Spanien feststellen, dass dieses Land seit dem Entdeckungszeitalter kaum mehr wirtschaftliche oder technische Fortschritte gemacht hatte. Industrie und Handwerk lagen danieder. Der Oberpfälzer Michael Streicher meldet 1725 aus Sevilla nach Hause:

*In Bezug auf Künste und Handwerke herrscht in dieser ersten Stadt von ganz Spanien eine solche Rohheit, dass es niemand glauben möchte, der es nicht sieht. Daher kommt es, dass die Spanier fast aller jener Dinge entbehren, welche nicht die Freigiebigkeit der Natur oder die Betriebsamkeit der Ausländer ihnen gleichsam widerwillig aufdrängen. Einen Uhrmacher, der ‚Sackuhren‘ machte, gibt es in Sevilla nicht, unsere Laternen und Handlampen staunen sie gleichsam an wie Meeresungeheuer. Die Büchereinbände sind im wahrsten Sinne barbarisch ... wenn sie nach deutscher oder franzö-*

*sischer Art gebundene Bücher sehen, bewundern und loben sie auch die Buchbinder, aber sie nachzuahmen finden sie keinen Antrieb, und fragt man sie, warum sie es nicht selbst so machen, so antworten sie: die Spanier wollen keine so zierliche Arbeit als die Deutschen.*

Noch krasser war dies in den überseeischen Kolonien, wo selbst die größten Städte Argentiniens wie Buenos Aires, Cordoba oder Santa Fe den steirischen Pater Mathias Strobel mehr an *Raitzische Dörfer* als an Städte erinnerten.

*Wenn künftighin Brüder aus Teutschland nach Americam sollten geschickt werden, ist nöthig solche Männer auszusuchen, welche entweder gute Apotheker oder Schreiner, Maler, Baumeister, Bildhauer oder Uhrmacher seyen und ihre Kunst meisterlich besitzen. Hingegen können die Schneider, Schmid, Schlosser, Fleischhacker und dergleichen sicher ausbleiben, denn solche Handwerk zu treiben würden allhier einen geistlichen Ordensmann und dem Orden selbst für eine Schand angedeutet. Haushälter und Schaffner werden aus Spanien hierher verschrieben. Was aber Sacristanen, Köche, Pförtner und Krankenwärter belangt, solcher wachsen genug in America, stellt der österreichische Pater Zephyris in einem Brief vom 9. März 1725 fest.*

Mission als Verkündigung des Evangeliums und sozialer Dienst am Mitmenschen gingen in der Geschichte der Kirche stets Hand in Hand. Besonders wertvoll war dabei der Dienst, den Schwestern und Missionare auch als Ärzte und Heilkundige leisten konnten. Die deutschen Missionsapotheker kamen vor allem im 17. und 18. Jahrhundert aus Böhmen, Mähren und Schlesien und haben in Übersee viel geleistet. So sind in einem Buch von Renée Gicklhorn über Missionsapotheker der Barockzeit in Lateinamerika fünf der acht Persönlichkeiten, die sie in ihrem Werk vorstellt, aus der böhmischen Jesuitenprovinz, zu der die Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien gehörten. Die Autorin bezieht dabei auch die Philippinen in ihre Betrachtung ein, was angesichts des Untertitels *Deutsche Pharmazeuten im Lateinamerika des 17. und 18. Jahrhunderts* befremden könnte; doch die Philippinen wurden als Indias Orientales von Mexiko aus verwaltet und der Weg fast aller Missionare ging über Mexiko auf die philippinischen Inseln.

Von den fünf Mitgliedern der böhmischen Provinz stammen Heinrich Peschke aus der Grafschaft Glatz und Florian Paucke aus Winzig in Schlesien. *Peschke wird in Argentinien als Begründer der rioplatensischen Medizin angesehen*, schreibt Gicklhorn. Paucke ist zwar vor allem wegen seines ethnografischen Werkes bedeutsam, aber er *hat auch die Tier- und Pflanzenwelt des Landes beschrieben, ausführlich die Wirkung der Kräuter behandelt und deren spanische und volkstümliche Namen in der Indianersprache angegeben.*

Florian Paucke kehrte wegen der Vertreibung der Jesuiten nach Europa zurück und verfasste einen Bericht über seine Tätigkeit. Das Manuskript liegt als Zwettler Codex im österreichischen Stift Zwettl und wurde im 20. Jahrhundert herausgegeben, auch in Buenos Aires 1942 durch den Jesuitenhistoriker Guillermo Furlong, der in seiner *Iconografía Colonial Rioplatense* auch Zeichnungen von Paucke aus dem Nachlass in Zwettl veröffentlichte.

Die drei von Gickelhorn gewürdigten Pharmazeuten aus Böhmen und Mähren Georg Kamel, Paul Klein und Johann Steinhöfer gingen über Lateinamerika auf die Philippinen. Von denen gilt, was der Jesuit Franz Magg in seinem Brief vom 3. März 1730 über den Tiroler Laienbruder Sigismund Asperger schrieb: *...er ist ein im ganzen Land berühmter Mann, der sich durch seine Geschicklichkeit in der Arzneykunst Aller Lieb und Hochschätzung zugezogen hat.*

Es war ein böhmischer Jesuitenbruder namens Johann Kraus aus Pilsen, der als erster bedeutender Architekt in Buenos Aires tätig war und das Stadtbild veränderte. Denn in der heutigen argentinischen Hauptstadt waren bis dahin, wie ein Zeitgenosse schreibt, die Häuser außer dem Dom *aus Aesten und Koth auf Schwalbenart gebaut*. Von Kraus wurde nun das Gebäude des Jesuitenkollegs *von Calk und Backstein* angelegt.

Dieser Johann Kraus wurde am 10. Juni 1656 in Pilsen geboren und trat als 33-Jähriger bei den Jesuiten ein, die ihn noch im selben Jahre 1689 in ihre Missionsprovinz Paraguay schickten. Diese 1606 gegründete Ordensprovinz „Paracuaria“ umfasste nicht nur das heutige Staatsgebiet von Paraguay, sondern auch weite Teile der heutigen Staaten und Nachbarländer Paraguays, also Argentinien, Bolivien, Uruguay und den Staat Rio Grande do Sul in Brasilien. Neben den Kollegien in den Städten und der Universität in Cordoba betreuten die Jesuiten vor allem die Indianer in den Reduktionen, wo man sie sesshaft gemacht hatte und sie wie in einem Staatswesen, dem „Jesuitenstaat“ Paraguay, unter Leitung der Patres führte.

Johann Kraus wird im 20. Jahrhundert in Argentinien in verschiedenen Publikationen als ein „Pionier der nationalen Zivilisation“ bezeichnet, weil seine prächtigen Bauwerke zum Teil noch heute stehen, die ihm schon damals den Ruf eines ausgezeichneten Architekten eintrugen. Außer dem Kolleg schuf er in Buenos Aires noch die Ignatiuskirche, in Cordoba das Noviziatshaus und das Kolleg, außerdem Kirchen in verschiedenen Reduktionen wie Yapegu und Santo Tomé, in San Miguel und San Juan. Von seinem Mitbruder Francisco Burges wird er in einem Brief an den Ordensgeneral sehr gelobt. Kraus starb als 69-Jähriger in Buenos Aires im Jahre 1715.

Die erste Druckerei Lateinamerikas errichtete damals der Olmützer Johann Neumann um das Jahr 1700 in der Reduktion Santa Maria

Mayor im heutigen argentinischen Staat (Bundesland) Misiones auf. Er hatte die erste Druckerpresse selbst konstruiert und ließ die Indianer die Lettern aus Holz schnitzen. Sein Mitbruder Johann Messner aus Aussig war ein großer Musiker, der sich auch auf die Herstellung von Instrumenten verstand und Geigen, Harfen und Flöten baute.

Die heutige Grenzziehung zwischen Argentinien, Uruguay und Brasilien geht letztlich auf Thaddäus Xaver Henis aus dem böhmischen Tschekanitz zurück. Er erlebte den portugiesisch-spanischen Sieben-Missionen-Krieg mit seinem Landsmann Josef Unger aus Eger. Sein spanisches Tagebuch über diesen Krieg erschien nach seinem Tode 1836 in Buenos Aires. Die Landkarte des Grenzgebietes von Pater Henis war exakter als die der königlichen spanischen Kommissäre.

Mission und Kenntnis fremder Sprachen sind immer untrennbar verbunden gewesen. So ist es kein Wunder, dass auf bedeutende Leistungen von Missionaren hingewiesen werden kann, die sich als Linguisten verdient gemacht haben.

Die böhmischen Jesuiten, die sich in Rom um Entsendung in die Mission bewarben, weisen in ihren Briefen an den General bereits auf ihre Sprachkenntnisse hin. Außer Deutsch und Tschechisch sowie den klassischen Sprachen geben manche auch Italienisch und Französisch an.

Georg Burger aus Wischau rühmt sich der Kenntnis von sechs Sprachen und der Bereitschaft, weitere zu erlernen. Immer wieder wird diese Bereitschaft, gerne noch andere Idiome zu erlernen, beteuert. Dass dies in relativ kurzer Zeit geschah, zeigt die erfolgreiche Wirksamkeit in der Mission. In den Missionen des Rio Marañón hat Pater Samuel Fritz aus Trautenau nicht nur ein Vokabular der Sprache der Omaguas verfasst, sondern auch einen Katechismus in dieser Sprache geschrieben. Leider sind uns diese Werke ebenso wenig erhalten geblieben wie die Wörterverzeichnisse und Katechismen in den Sprachen der Campa, Pira, Cuniva und Comeca, die sein Mitbruder Heinrich Richter aus dem mährischen Proßnitz erstellt hat.

*Rudolf Grulich*

## **Eine herzliche Bitte an unsere Leser:**

**Wir suchen farbige Andachtsbilder vom Heidebrünnl am Roten Berg im Altvatergebirge. Wir danken jedem, der uns ein Bild überlassen oder eine gute Kopie per Mail zusenden kann.**



## Dreiländerwallfahrt nach Kroatien, Italien und Slowenien im April 2013

Zum sechsten Male hatte unser Institut gemeinsam mit dem deutschen Büro von *Kirche in Not* zu einer Pilgerfahrt eingeladen. Ziele waren immer die Länder des ehemaligen Ostblocks und Jugoslawiens. Diesmal war unser Standquartier und der Ausgangspunkt von Fahrten in verschiedene Wallfahrtsorte und Städte mit bedeutenden Sehenswürdigkeiten das Haus für Pastorale Begegnungen im maleischen Lovran an der Riviera von Opatia. Die Pilger erlebten beeindruckende Tage, lernten die vielfältigen Landschaften Kroatiens, Sloweniens und Oberitaliens und die tiefe Gläubigkeit des kroatischen Volkes kennen.

Unter der Leitung von Professor Grulich und seinem kroatischen Freund Stanko Cecelja erlebte die Pilgergruppe 2000 Jahre Kirchengeschichte. Vier mitreisende Priester feierten täglich die hl. Messe und Volker Niggewöhner von *Kirche in Not* machte einführende Betrachtungen zum Rosenkranzgebet.

Der Augustus-Tempel und die Arena in Pula, die ins UNESCO-Weltkulturerbe eingetragene byzantinische Basilika mit ihren Mosaiken, untergegangene Bischofsstädte, romanische und gotische Kirchen standen ebenso auf dem Programm wie barocke Dome und Zeugen der k. u. k. Vergangenheit dieser Gebiete. Grulich wies mehrfach darauf hin, dass es in diesem Raum bis 1918 keine Grenzen gab, und dass

mit dem EU-Beitritt Kroatiens dieser Zustand wieder hergestellt wird. Er erklärte den Pilgern die notwendigen historischen Hintergründe und machte deutlich, dass die alte Donaumonarchie der Habsburger bereits vor dem Ersten Weltkrieg eine Vorläuferin der heutigen EU war.

Da in diesem Jahr das von Papst Benedikt XVI. ausgerufenen Jahr des Glaubens begangen wird und weil die slawischen Völker 2013 den 1150. Jahrestag der Ankunft der Slawenapostel Cyrill und Method 863 im Großmährischen Reich feiern, standen diese beiden Europapatrone im Mittelpunkt, denn hier im Raum der nördlichen Adria und ganz besonders in Istrien hatte sich die glagolitische Liturgie und Kultur bis zum zweiten Vatikanum behauptet.

Den meisten Teilnehmern war bis dahin unbekannt, dass Kaiser Karl IV. für das von ihm gegründete Prager Emaus-Kloster Mönche aus Istrien gerufen hatte, die Liturgie im römischen Ritus, aber in altslawischer Sprache feierten wie schon der hl. Prokop im Kloster Sazava. Die Erinnerung daran war immer lebendig, wie die Glagolitische Messe des mährischen Komponisten Leoš Janaček beweist. Professor Grulich hob die Bedeutung von Papst Johannes Paul II. hervor, der 1980 die beiden Slawenapostel Cyrill und Method zu Patronen Europas erhoben hatte.

Zwei kroatische Priester berichteten über die Hilfe, die „Kirche in Not“ ihren Pfarreien gewährt hatte. Das taten auch die Benediktinerinnen aus der Insel Pag, bei denen die Gruppe zu Gast war und wo die vier mitreisenden Priester die Eucharistie feierten.

In Aquileja erfuhr die Pilgergruppe die Bedeutung des alten Patriarchats Aquileja. Man bestaunte die Mosaiken der Basilika und das Baptisterium und war überwältigt von den alten Kirchen in Grado. Als Mitglied des INTEREG (Internationales Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus) in München vermittelte Grulich den Pilgern auch das Aufleben der furlanischen Sprache, die seit 1999 in der Provinz Friaul-Julisch Venetien als amtliche Sprache anerkannt ist.

Mit den Besuchen in Hum, der kleinsten Stadt der Welt und der „Glagolitischen Allee“ zwischen Roč und Hum sowie mit der Besichtigung der Fresken in Hrastovlje endete die Fahrt, die mehr war als eine Studien- oder Wallfahrt. „Wir haben ein bis dahin uns unbekanntes Stück des christlichen Europa erlebt“, schrieb einer der Teilnehmer nach der Rückkehr.

*Inzwischen erhielt die Redaktion zahlreiche positive Rückmeldungen der Pilger. Dafür sei allen herzlicher Dank.*

# Vor 50 Jahren: Sudetendeutscher Tag in Stuttgart

Eine Geschichte der Sudetendeutschen Tage ist noch nicht geschrieben worden. Seit mehr als zwei Jahrzehnten findet die größte Veranstaltung unserer Volksgruppe nur noch in Bayern statt: In München, Nürnberg oder Augsburg. Nach den beiden ersten Sudetendeutschen Tagen 1950 in Kempten und 1951 in Ansbach folgten solche in München und Nürnberg. Aber auch andere Großstädte wie Frankfurt und Stuttgart waren Schauplätze sudetendeutscher Präsenz und auch Köln und Wien waren Austragungsorte dieser Großveranstaltung.

Der Sudetendeutsche Tag vor 50 Jahren in Stuttgart stand unter dem Motto: „Freie Heimat - Geeintes Europa“, eine Forderung, die sich nach der Wende des Jahres 1989 und dem EG-Beitritt Tschechiens erfüllt hat.

Seit seiner Ernennung als Beauftragter für die Seelsorge unter den Sudetendeutschen im Jahre 1959 hatte der Leiter der Königsteiner Anstalten und des Vaterhauses der Vertriebenen, Prälat Adolf Kindermann, bei den Gottesdiensten der Sudetendeutschen Tage gepredigt, auch in Stuttgart 1963. Damals gab es – vor dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils – noch keine Konzelebration der Priester, aber drei katholische Gottesdienste beim Sudetendeutschen Tag: Einen für die Jugend im Jugendlager, dann den feierlichen Gottesdienst am Pfingstsonntag und am Pfingstmontag noch ein feierliches Amt.

Die Predigten bei den Gottesdiensten hatten als Hauptthema die bevorstehende Seligsprechung von Bischof Johann Nepomuk Neumann, der 1811 in Prachatitz im Böhmerwald geboren wurde und 1860 als Bischof von Philadelphia in den USA gestorben war. Durch den Tod von Papst Johannes XXIII. musste die für das Frühjahr 1963 angekündigte Seligsprechung auf den 13. Oktober verschoben werden. Prälat Kindermann zelebrierte den großen Festgottesdienst, wobei Prälat Georg Zischek aus Eichstätt und der Direktor des Konvikts in Königstein Anton Klinger assistierten. Dabei sang der Theologenchor des Königsteiner Priesterseminars. Kindermann stellte den neuen Seligen als Vorbild dar, der allen als Kreuzträger, Missionar und großer Schulmann viel zu sagen habe. Im Jugendzeltlager am Stuttgarter Killesberg hielt Direktor Klinger die hl. Messe, wobei ebenfalls Studenten aus Königstein die Schola stellten. Beim Abschlussgottesdienst am Pfingstmontag in der Stuttgarter Hauptkirche St. Eberhard wies Abt Petrus Möhler vom Stift Tepl auf das Wirken des Ordensgründers, des hl. Norbert, hin und weihte anschließend die neue Fahne einer Eghalanda Gmoi.

*Rudolf Grulich*

## Arnold Spruck wird Ehrenmitglied des Instituts für Kirchengeschichte

Das seit 2007 in Geiß-  
Nidda tätige Institut  
für Kirchengeschichte  
von Böhmen-Mähren-  
Schlesien hat Arnold

Spruck zum Ehrenmitglied ernannt. Diese Auszeichnung wurde in der Geschichte des 1953 in Königstein gegründeten Instituts bisher nur einmal vergeben, und zwar an den derzeitigen Dekan der Hus-Fakultät der Prager Karls-Universität, Professor Jan Lášek, wie Pfarrer Dr. Wolfgang Stingl, der erste Vorsitzende des Instituts, der Presse mitteilte.

Die Ernennungsurkunde wurde Herrn Spruck von Dr. Stingl und dem Leiter des Instituts, Professor Dr. Rudolf Grulich, überreicht. Professor Dr. Adolf Hampel hielt dazu als zweiter Vorsitzender die Laudatio über die Tätigkeit Arnold Sprucks, der in Hessen bekannt ist als langjähriger Präsident der Handelskammer Wiesbaden und Präsident der Arbeitsgemeinschaft der hessischen Handwerkskammern, außerdem als Mitglied des Hessischen Landtags, dem er 15 Jahre für die CDU angehörte. Trotz dieser Arbeit habe sich Spruck nicht nur intensiv mit der Geschichte und Kirchengeschichte von Nidda und Oberhessen befasst und dazu Arbeiten veröffentlicht, sondern auch mit der Heimat seiner Mutter und deren Vorfahren in der sorbischen Lausitz. Die Ergebnisse dieser Arbeit hatte Spruck in dem Buch „Wit-tichenau und die Länder der böhmischen Krone“ vorgelegt, in dem er fast 800 Jahre Kirchengeschichte mit heute oft vergessenen Gemeinsamkeiten und Verbindungen einer engen Nachbarschaft der Lausitz mit den böhmischen Ländern vor Augen führte. Auf Einladung der Prager Karls-Universität hatte Spruck Ende Oktober 2008 in Prag im historischen Kaisersaal der ersten Universität nördlich der Alpen zu seinem Thema referiert.



Die Auszeichnung wurde in der Wohnung Sprucks überreicht. In seinen Dankesworten blickte der Geehrte auf die Entstehung seines Buches zurück und berichtete von den vielen Stunden konzentrierter Archivarbeit in Deutschland und in Tschechien. Er überreichte als Dank die von ihm überarbeitete letzte Fassung seiner Kirchengeschichte Niddas, in der es ihm gelang, neues Licht auf die Diasporasituation Oberhessens nach der Ankunft der Vertriebenen 1946 zu werfen. Dabei äußerte er auch die Hoffnung, dass Mitarbeiter des Instituts bald in der Lausitz sein Buch in einer besonderen Veranstaltung vorstellen könnten, was Professor Grulich vorzubereiten versprach.

## Königstein und die Kapellenwagen

*Im Folgenden bringen wir aus dem Buch von Arnold Spruck über die Kirchengeschichte Niddas einen Abschnitt über Kapellenwagen-Mission in Oberhessen.*

**E**in Mittel, um möglichst viele heimatvertriebene Katholiken in den Diasporadörfern zu erreichen, war die 1950 vom holländischen Prämonstratenser-Pater Werenfried van Straaten (1913-2003), seit 1934 in der belgischen Abtei Tongerlo, begründete Kapellenwagen-Mission. Pater Werenfried organisierte seit 1947 Lebensmittelhilfen für die hungernde Bevölkerung in Westdeutschland. Daraus entstand die Ostpriester-Hilfe, das heutige Hilfswerk „Kirche in Not“. Da Pater Werenfried sich zuerst auf die Einsammlung von Speck in den Dörfern Flanderns und der südlichen Niederlande spezialisiert hatte, ging er als „Speckpater“ in die Kirchengeschichte ein.

P. Werenfried meinte: „Die Not des Leibes in Deutschland ist groß, aber die der Seele noch größer. Wenn Millionen vertriebene Katholiken in der Diaspora keine Kirche haben, dann muss die Kirche zu ihnen kommen“. Linus Hauser, Professor für systematische Theologie in Gießen, bezeichnet in der Festschrift zum 60. Geburtstag von Rudolf Grulich die Kapellenwagen-Mission als einen Versuch, das katholische Milieu unter extrem schwierigen Bedingungen zu erhalten.

Der Einsatz der Kapellenwagen wurde durch die Ostpriesterhilfe in Königstein organisiert. Pater Josef Barton, geboren 1912 in Wagstadt, 1937 in Olmütz zum Priester geweiht, betreute mit Rik van Dyn die Kapellenwagen-Mission in Königstein und bildete die Missionare aus. Pater Barton starb 1982.

Heute ist in Königstein die internationale Zentrale von „Kirche in Not“, das deutsche Büro befindet sich in München.

Mit zwei Wagen fing die Kapellenwagen-Mission 1950 an. Reiseautobusse von 14 Meter Länge hatte man erworben und von der Firma Kässbohrer zweckentsprechend umbauen lassen. „Diese Kirchen auf Rädern müssen selbst dem ärgsten Glaubensfeind Achtung abnötigen“, heißt es in einem zeitgenössischen Kommentar. Und in der Schottener Pfarrchronik lesen wir: „Ohne diese tätige Bruderhilfe des westlichen Auslands wären die verproletarisierten Vertriebenen und Flüchtlinge nur allzuleicht in den geistigen und religiösen Nihilismus, ja in den Radikalismus und Bolschewismus abgeglitten.“

In einem Bericht des Niddaer Anzeigers vom Oktober 1950 wird vom Einsatz eines Kapellenwagens in der Pfarrei Nidda berichtet. Es war der erste Kapellenwagen, der von Königstein in Fahrt gesetzt wurde. Am 12. Oktober ist er in Ranstadt. Er wurde von dem belgischen Prämonstratenser Pater Cornelius Peters (1920-1976) aus Tongerlo begleitet. Am 4. April 1951 wurden in Königstein durch Kardinal Josef Frings (1887-1978) acht Kapellenwagen geweiht und in acht Diözesen auf die Reise geschickt. In den rechtsrheinischen Teil der Diözese Mainz kam der „Magnificat-Wagen“. Sudetendeutsche Redemptoristen stellten die Begleitmannschaft. Der Wagen wurde zuerst im Kreis Alsfeld eingesetzt. Dort sei die Mission nicht gut vorbereitet gewesen, heißt es in der Manöverkritik. Von dort ging es nach Gedern und Wenings. Die oberhessische Bilanz vom 22. April bis zum 30. September 1951: An 45 Orten mit 7052 Katholiken wurden 439 Predigten gehalten. 3687 von 5642 „beichtpflichtigen“ Katholiken empfangen die Sakramente. 1951 stand auch ein Kapellenwagen der kirchenlosen Pfarrgemeinde Ranstadt für einige Monate zur Verfügung und wurde auf dem Zimmerplatz am Oberried aufgestellt. Wahrscheinlich war es der Wagen, der für die DDR bestimmt war und dort keine Einreisegeheimung bekam.

Schon nach drei Monaten hatte man in Königstein Zwischenbilanz über die Arbeit der Kapellenwagen-Mission gezogen. Sie fiel positiv aus:

1. Sie hat nicht enttäuscht, ja, sie hat unsere Erwartungen übertroffen. Auch die anfangs ablehnenden Missionare haben im Laufe ihrer Arbeit durchaus ihre Meinung geändert und stehen heute ganz positiv zu der Kapellenwagenarbeit. Befürchtungen, dass diese neuartige Mission kitschig oder allzu amerikanisch wirken könnte, haben sich nicht erfüllt. Über der Mission liegt trotz der Ungewöhnlichkeit und Neuheit ehrfürchtige Weihe.

2. Aus der Gesamtschau der Kapellenwagen-Mission lässt sich heute schon sagen, dass die Vertriebenen trotz ihres langjährigen fürchterlichen Kreuzes noch fast zur Gänze religiös ansprechbar sind. Das ist ein ganz großer Trost, doch sagen die Missionare, dass es allerhöchste Zeit ist.

3. Die Abschlusskonferenz im Oktober wird uns ein genaues Bild über die Mischehen geben. Man kann aber heute schon sagen, dass die Zahl vielerorts bedeutend ist und wahrscheinlich noch anwachsen wird.

4. Die evangelischen Christen und vor allem auch die evangelischen Pastoren stehen nicht feindlich oder ablehnend dieser Mission gegenüber. Ein Besuch des Kapellenwagenmissionars beim Pastor, Bürgermeister und Lehrer stellt rasch ein gutes Verhältnis her. Manche Schulleitung in der norddeutschen Diaspora hat die katholischen Schulkinder während der Mission für den Gottesdienst freigegeben. Bei den evangelischen Christen bleibt die Weltweite der katholischen Kirche nicht ohne Eindruck. Der Kapellenwagen ist gerade für unsere Zeit eine so wichtige Offenbarung der Katholizität der Kirche. Die evangelischen Flüchtlinge betrachten die Fürsorge der katholischen Kirche für die Heimatvertriebenen in der Zerstreung mit Wehmut und mit Staunen.

5. Nicht zu unterschätzen ist der große Wert, der in der Zusammenarbeit der Ordenspriester aus den westlichen Ländern mit unserem Klerus liegt. Es kommen Priester aus Belgien, Holland, Frankreich und der Schweiz und sie werden die gesammelten Eindrücke wieder mit heimnehmen und der Kreis der Freunde wird wachsen.

6. Jeder der acht Wagen hat in diesen drei Monaten 15 Tonnen Lebensmittel und Textilien zur Verteilung gebracht. Auch dieser sichtbare Ausdruck brüderlicher Verbundenheit der Katholiken von jenseits der Grenzen bleibt nicht ohne Eindruck auf unsere Brüder und Schwestern in der Zerstreung. Das Zusammenwirken von Seelsorge und Caritas ist nicht zu unterschätzen und es ist bestimmt wertvoll, wenn die Priester – wie P. Werenfried es immer wieder betont – die Glaubensverkündung auch mit einem sichtbaren Merkmal der Liebe unterstreichen können.

Von Juni bis August 1952 war der Magnificat-Kapellenwagen mit zwei Redemptoristen-Patres in der Pfarrei Büdingen unterwegs. Im Seelsorgsbezirk Schotten wurde jedes zweite Jahr eine vier bis sechswöchige Kapellenwagen-Mission abgehalten.

1953 waren insgesamt 15 Wagen in Deutschland im Einsatz, davon einer in der oberhessischen Diapora. Für den in Oberhessen eingesetzten „Magnificat“-Wagen meldet 1953 die Statistik 7717 erreichte Katholiken, 5748 Sakramentenempfänge, 3205 Beichten und 530 Predigten. Der Kapellenwagen umfasste einen Altarraum, eine Wohnkabine und einen Laderaum. Der Laderaum fasste die Liebesgaben, Textilien und Lebensmittel. Ein Zelt ermöglichte einen Raum für 200 Menschen. Jeder Kapellenwagen wurde in der Regel von einem deutschen und einem belgischen oder niederländischen Geistlichen begleitet. 1953 waren 136 Priester im Einsatz, eine bunte Truppe, fast

ausschließlich Ordensgeistliche. Neben Pater Werenfrieds Prämonstratensern waren es vorwiegend Redemptoristen (CssR), Jesuiten (SJ), Franziskaner (OFM), Kapuziner (OFM Cap), Passionisten (CP), Oblaten (OMI) und Pallotiner (SAC). Vom „Zigeunerorden Unserer Lieben Frau“ hat einer der Missionare gesprochen.

Pater Ludwig Barbian SVD (1901-1978) hat 1953 seine Erlebnisse mit dem „Veronica“-Wagen in Südhessen unter dem Titel „Im Herrgotts-Auto auf den Straßen der Diaspora“ beschrieben. Pater Achilles van Hoof (geb.1922) aus Tongerlo war sein erster Begleiter. Er wurde von Pater Ludovicus Veerman (1906-1979) aus der niederländischen Abtei Heeswijk abgelöst. Pater Ludwig, der Steyler Missionar aus Oberschlesien, war für die Volksmission zuständig, sein flämischer bzw. niederländischer Kollege für die Gabenverteilung. Schuhe gab es, und Bekleidung: Mäntel, Frauenkleider, Kinderbekleidung, Wäsche, Stricksachen, in belgischen und niederländischen Familien gesammelt. Und Schokolade, Drops, Pralinen, die sich die Kinder in Holland und Belgien als Fastenopfer vom Munde abgespart hatten und über die sich nun die Flüchtlingskinder in Deutschland freuten. Vom „Bauernfang“ sprachen Böswillige. Pater Veerman lehnte die Ausdrücke „Gabe“ und „Geschenke“ ab und sprach von „Andenken an den Kapellenwagen“.

Papst Pius XII. schrieb am 1. Oktober 1954 an die deutschen Bischöfe über die Vertriebenen-Seelsorge: „Darunter ist besonders rühmlich zu erwähnen die Kapellenwagen-Mission.“

In Dauernheim stand ein Kapellenwagen vom 23. bis 27. April 1954. Im Bereich der Pfarrei Nidda und der Lokalkaplanei Ober-Schmitten waren die Kapellenwagen im September 1954 mit dem niederländischen Pater Christophorus Coenen (1915-2005) aus Tongerlo und dem Pallotiner Pater Leo Hauk (1913-1990) eingesetzt. Pater Coenen ging 1957 zur seelsorglichen Betreuung niederländischer Auswanderer nach Australien und kam 1969 nach Deutschland zurück. Pater Hauk starb als Pfarrvikar in Karben. 1957 war der Kapellenwagen mit Pater Siegmund Dworschak (1910-1994) und dem flämischen Redemptoristen-Pater Stefaan Baetslé (1900-1992) im Niddaer Pfarrgebiet auf Achse. Am 14. Mai waren die Missionare in Eichelsdorf.

Seit 1954 wurden kleinere Kapellenwagen als sogenannte „Nachmissionswagen“ eingesetzt. Katholiken im Bistum Gent hatten 15 Opel-Blitz gespendet, die im Rüsselsheimer Werk für den Missionszweck umgebaut wurden. Sie sollten regelmäßig die Orte besuchen, die bereits eine Kapellenwagen-Mission erhalten hatten. 1954 war im Bistum Mainz neben den beiden großen Kapellenwagen ein Nachmissionswagen unterwegs. Bundesweit waren es im selben Jahr 13 große Kapellenwagen und 11 Nachmissionswagen. Und voll Begeisterung schreibt der sudetendeutsche Redemptoristen-Pater Josef

Krüss am Jahresende. „Wenn der Seeleneifer wieder in uns glüht und die Verantwortung um das Reich Gottes, dann setzen wir uns wieder ans Steuer, dann fahren wir wieder. Denn die Ernte ist groß und der Arbeiter...“?

Auch der Kraftfahrer gehörte zum Team. Er musste die richtige Einstellung haben. In der Stellenanzeige des Priesterreferats in Königstein wird das so formuliert: „Sie müssen Führerschein XL Klasse haben, imstande sein, den Wagen zu pflegen und kleine Reparaturen selbst ausführen (am besten Autoschlosser). Charakterliche Voraussetzungen, anpassungsfähig, ehrlich, gutes Benehmen, Küsterdienst am Wagen ist erwünscht. Die Kraftfahrer gehören unmittelbar zur Kapellenwagenbesatzung und stehen deshalb auch im Blickpunkt der Gemeinden, in denen der Kapellenwagen wirkt. Der Fahrer muss also auch sittlich einwandfrei sein und darf nicht gar zu viel in den Gasthäusern einkehren.“ Überwiegend Sudetendeutsche wurden als Fahrer eingestellt. Einer dieser Fahrer war Willi Schnürch aus Groß-Herrlitz, der Schwager von Schreinermeister Josef Klement in Ober-Schmitten. Als Ruheständler kam Willi Schnürch nach Ober-Schmitten.

1960 war der Gederner Pfarrkurat Josef Schneider nach Königstein gekommen und leitete die Kapellenwagen-Mission bis 1964. Für diese Zeit liegen ausführliche Berichte über die Kapellenwagen-Mission und die Namen der begleitenden Geistlichen vor. Er selbst ist auch in dieser Zeit bei den Kapellenwagen in der Diözese Mainz immer wieder am Ort. Sein Gederner Amtsvorgänger P. Josef Jarschel war meist in der Limburger Diözese als Kapellenwagen-Missionar. 1960 sind die Patres Leo Hauk SAC (1913-1990), die flämischen Redemptoristen Hermann (Armand) Penninck (geb.1925) und Cornelius Peters, der niederländische Jesuit Henricus Geurtsen, Paschalis Bakker CP (1915-1986) sowie die Franziskaner Olaf Koning (1917-2003), später Pfarrer von Heiningen bei Göppingen, Mariophilus Ris, von 1980 bis 1986 Ordens-Minister der niederländischen Provinz, Josaphat van Luik und Damascenus Boet in Oberhessen unterwegs. 1960 wurden im Dekanat Gießen sieben Pfarreien besucht und 65 Predigten gehalten, im Dekanat Friedberg zwei Pfarreien mit 36 Predigten.

1961 war der „St. Bavo-Wagen“ in Oberhessen unterwegs. Zur Mannschaft von „St. Bavo“ gehören abwechselnd die Patres Stefaan Baetslé C SSR, Lorenz Couppé C SSR (1898-1986), Henricus Geurtsen SJ, Dalmatius Hecker OFM, (1904-1977), Johannes John SAC (geb.1913), Karl Küting OMI (1925-2003), Paul Lebeau C SSR (geb.1914), Lukas Münch OFM (1919-1979), Dominikus Schmitz OMI (1907-1994), der Assumptionist Maternus van der Maden AA aus Boxel/H., Gilbert Weyers OFM aus Essen und Boudewijn Wouters OFM aus Woerden/H.. Auch Ernst Weiser aus Hirzenhain, damals Theologiestudent in

Königstein, durfte im September eine Woche mitfahren. Auch der sudetendeutsche Redemptorist Anton Felbinger (1912-), der niederländische Redemptorist Joseph Hick (1923-2002), P. Romanus Misch OMI (+1986) und der niederländische Mill Hill-Missionar Willem van der Eeden (1908-1975) waren 1961 mit Kapellenwagen in der Diözese unterwegs. Nach der Erinnerung von Wolfgang Schneider stand im September 1961 ein Kapellenwagen im Hohenstein gegenüber der Donaustraße. Die Franziskaner Dalmatius Hecker und Gilbert Weyers gehörten bis zum 10. September zur Mannschaft von „St. Bavo“.

Im Juni 1962 stellte Pater Barton auf einer Vertriebenenenseelsorgetagung die Frage, ob es sich noch lohnt? Er bejaht sie, „weil wir für die ganze Kirche da sind“. 1962 war der „St. Thaddäus-Kapellenwagen“ in Oberhessen. In der Pfarrei Nidda war „St. Thaddäus“ vom 3. Mai bis zum 4. Juni 1962 mit dem Flamen Oscar Colpaert CICM (1917-1988), dem Niederländer Henricus Geurtsen SJ bis 13. Mai und Pater Cornelius Peters CSM ab 13. Mai. Im Pfarrbezirk Ober-Schmitten wirkten vom 25. Juni bis 5. Juli die deutschen Franziskaner Dalmatius Hecker (1904-1977) und Gilbert Weyers. Auch die Patres Gregor Peter OMI (1907-1994) und Josef Peter OMI (1916-2005) waren im September 1962 mit dem Kapellenwagen „St. Paulus“ in der Diözese auf Achse. Die beiden Brüder waren in Eger geboren und nun in der österreichischen Pallotiner-Provinz tätig.

Im Mai 1963 war der „St. Bavo-Kapellenwagen“ in Schwalheim. Schon zum vierten Mal hintereinander missionieren die Patres in den Dörfern um Bad Nauheim, mäkelte Pfarrer Hagel in seinem Jahresbericht 1963 für das Evangelische Konfessionskundliche Institut in Bensheim. Die Patres sind diesmal P. Paschalis Bakker CP (1915-1986) aus Mook bei Nijmegen und der Prämonstratenser Ludovicus Veerman. Mit „St. Thaddäus“ sind die Patres Stefaan Baetslé CSM, Dalmatius Hecker OFM, Helmut Rössler OMI (1915-1989), Gilbert Weyers OFM und der Königsteiner Student und spätere Pfarrer von Iphofen Wenzel Baudisch (1941-2007) unterwegs. Auch „St. Matthäus“ reist durch die Diözese mit den Patres Josef Hujer CSM (1915-), Olaf Koning OFM, Cornelius Peters CSM, Helmut Roessler OMI, Henri Rouschop CSM (1915-2004) und Heribert Stumpf OMI (geb.1933).

1964 wurden noch 176 Standorte betreut. Im November 1966 gab es im Bericht zur Kapellenwagen-Mission eine schlechte und eine gute Nachricht. Die schlechte: Nur 25 Prozent der Katholiken haben gebeichtet. Die gute: 20 neue Patres haben sich für die Arbeit zur Verfügung gestellt. Bis 1966 wurden in 6122 Missionseinsätzen 1,2 Millionen Gläubige erreicht.

Vom 26. April bis 28. Mai 1967 war ein Kapellenwagen wiederum im Bezirk Ober-Schmitten unterwegs. P. Appel SJ und der belgische Pater Cornelius Peters, der schon 1950 dabei war, begleiteten ihn. Pa-

ter Peters sprang 1976 noch einmal für einige Monate als Pfarrverwalter in Bad Neuenahr-Ahrweiler ein. Dort starb der Kapellenwagen-Missionar der ersten Stunde am 3. Oktober 1976. Pater Werenfried, der bis zu seinem Tod am 31. Januar 2003 in Bad Soden lebte, wurde im Dezember 2002 Ehrenbürger der Stadt Königstein.

Einer der letzten Kapellenwagen wurde einem weniger sakralen Zweck zugeführt. Manfred Wollner, Königsteiner Abiturient, hatte als Kreiswahlkampfleiter der CDU bei der Landtagswahl 1970 die Idee, einen der letzten halbwegs brauchbaren Kapellenwagen als Wahlkampfgefährt für die Büdinger Kreis-CDU einzusetzen. Er wurde gekauft, repariert, frisch gestrichen und für die neuen Zwecke eingerichtet. Und so zogen bei den nächsten Landtags- und Bundestagswahlen Christian Schwarz-Schilling und Arnold Spruck als „Kapellenwagen-Missionare“ durchs Büdinger Land.

Einen späten schwachen Nachhall fand die Kapellenwagen-Mission im Jahr 2011. Seitdem tourt der Religionspädagoge Johannes Schäfers mit einem gelben „Bulli“ durch die Bundesrepublik und sucht Gesprächspartner. Seine Erkenntnis: „Deutschland ist ein Missionsland geworden.“ (Glaube und Leben 20.5.12.)

Zusätzlich wurden damals durch die Ostpriesterhilfe 100 Volkswagen für die Rucksackpriester in der Diaspora zur Verfügung gestellt und am 4. April 1951 durch Kardinal Frings in Königstein geweiht. Auch Lokalkapläne in der Pfarrei Nidda, wie Pfarrer Binder in Ober-Schmitten und Pfarrer Rawitzer in Echzell, wurden im Rahmen dieser Aktion bedacht.

*Arnold Spruck*

## Eine Karlsbaderin erforscht das Antlitz Christi

**S**ie ist Ordensfrau, aber auch Pharmazeutin und Ikonenmalerin. Von ihrer Äbtissin erhielt sie die Erlaubnis, außerhalb des Klosters im Dienst der Pilger in einer Einsiedelei im italienischen Manoppello von ihrer Ikonenmalerei zu leben und sich dem legendären Muschel-seidentuch und seiner Geschichte im Heiligtum Santuario di Volto Santo zu widmen. Die Rede ist von einer Sudetendeutschen, die am 6. April 1943 als Blandina Schlömer in Karlsbad geboren wurde.

Blandina war die zweitälteste von fünf Töchtern eines Postbeamten in Karlsbad, der mit der ganzen Familie die Vertreibung erlebte. So wuchs Blandina in Mülheim an der Ruhr und in Oberhausen auf. Nach dem Abitur trat sie bei den Missionsschwestern vom Kostbaren Blut in Neuenbeken ein und bekam den Ordensnamen Paschalis. Auch zwei ihrer Schwestern wurden Nonnen. Die junge Ordensfrau

war künstlerisch begabt und machte eine Ausbildung in der Mosaikwerkstatt des Klosters. Der Orden schickte sie dann zum Studium der Pharmazie nach Würzburg und Bonn, um sie später in der Mission einzusetzen.

Aber Schwester Paschalis war der Orden nicht streng genug und so erhielt sie die Erlaubnis, in den Orden der Trappistinnen zu wechseln, der als der strengste asketische Orden der katholischen Kirche gilt, ein Zweig der Zisterzienser der strengen Observanz, der in Deutschland nur ein Kloster, Maria Frieden, in Dahlem in der

Eifel hat. Hier lernte sie die Ikonenmalerei und vervollkommnete ihre Ausbildung auch in französischen Klöstern des Ordens. Als nach der Wiedervereinigung das in der Reformation aufgehobene Kloster der hl. Gertrud in Helfta wiederbelebt wurde, war sie am Aufbau beteiligt.

Durch ihre Ausbildung als Ikonenmalerin hatte sich Schwester Paschalis auch mit den ältesten Ikonendarstellungen des Antlitzes Christi befasst, besonders mit dem Grabtuch von Turin und dem Schleier von Manoppello. Durch intensive Forschungen und durch Überlagerung transparenter Folien von Fotografien beider Gesichter konnte sie nachweisen, dass es sich um das Bild ein und desselben Mannes handelt. Sie nennt diese Methode Sopraposition. Ein Vergleich der Bilder zeigt die Übereinstimmungen der Physiognomie und der Wunden, die der Darstellung des Gesichtes Jesu auf den ältesten Ikonen des Christentums entsprechen. Bis dahin war das Bild auf dem Tuch aus Muschelseide außerhalb des Wallfahrtsortes Manoppello kaum bekannt.



*Das Muschelseidentuch von Manoppello*

*Foto: Paul Badde*

Nun beschäftigten sich auch andere Fachleute wie der Jesuit Heinrich Pfeiffer und der Journalist Paul Badde mit dieser Darstellung. Badde, bekannt als Vatikankorrespondent, hat in seinem Buch „Das göttliche Antlitz“ die Verdienste von Schwester Paschalis gewürdigt und ihr ein ganzes Kapitel gewidmet. Schwester Paschalis selbst hat über das Christusbild geschrieben. Ihre Arbeit „Der Schleier von Manoppello und das Grabtuch von Turin“ erschien 2001 bereits in zweiter Auflage.

*Rudolf Grulich*

## Ein südmährisches Judenviertel als UNESCO Weltkulturerbe

**H** heute wird das Wort Ghetto inflationär gebraucht: für Chinatowns ebenso wie für türkische Straßen in Berlin-Kreuzberg. Oft bezeichnet man nicht nur die bevorzugten Wohnsitze ethnischer Minderheiten als Ghettos, sondern auch die ausgegrenzter sozialer Gruppen. Zwar hat man versucht, das Wort Ghetto vom Hebräischen abzuleiten, wo „get“ trennen heißt, aber das erste Ghetto unter diesem Namen befand sich 1516 in Venedig in der Nähe einer Gießerei, die venezianisch getto (Guss) genannt wurde. In anderen Städten gab es Judengassen wie in Frankfurt oder eigene jüdische Wohnbezirke oder Stadtteile mit eigener Verwaltung. In Osteuropa war das jiddische „shtetl“ als Benennung für mehrheitlich jüdische Ortschaften üblich. Seit dem 18. Jahrhundert wurde dieses System der Ghettoisierung nach und nach aufgehoben, um dann von den Nazis bei ihrer unmenschlichen Behandlung der Juden eine bis dahin nicht vorstellbare brutale Dimension zu erhalten, als die den Juden zugeteilten Räume im besetzten Osten „Ghetto“ genannt wurden.

Aber auch nach der Aufhebung der Judenviertel im 19. Jahrhundert blieben in einer Reihe von Städten jüdische Viertel erhalten: In Prag in der sogenannten Josefstadt und in Krakau, aber auch in kleineren Orten in Mähren, wo heute Trebitsch neben seiner romanischen Basilika als UNESCO-Weltkulturerbe auch auf das alte jüdische Viertel stolz ist, das außerhalb Israels als das einzige jüdische Denkmal dieser Art im UNESCO-Weltkulturerbe ausgewiesen wird.

Mit zwei Synagogen und 123 noch erhaltenen Häusern gehört das jüdische Viertel in Trebitsch zu den größten Judenvierteln in Tschechien, sicher ist es eines der besterhaltenen Ghettos in Mitteleuropa. Es liegt nördlich des Igel-Flusses. Heuer ist es 675 Jahre her, dass im

sogenannten Nürnberger Martyrologium von 1338 das Judenviertel von Trebitsch zum ersten Mal genannt wird. Hier gab es außer Geldverleihern auch Händler, Gerber und solche, die Alkohol herstellten. Andere Berufe waren den Juden noch bis zum 19. Jahrhundert verschlossen, bis sie zunächst durch die Toleranzpatente Kaiser Josefs II. weitere Rechte und dann nach der Revolution 1848 volle Bürgerrechte bekamen und ihren Wohnsitz frei wählen konnten. Damals hatte das Judenviertel in Trebitsch 1170 Einwohner und war eines der größten in Mähren. Als viele Juden das Viertel verließen und Christen die frei gewordenen Häuser kauften, wurde aus dem Judenviertel ein Arbeiterviertel, erhielt aber sein ursprüngliches Aussehen. Zahlreiche Juden aus Trebitsch gingen damals nach Prag, Brünn und Wien. Nach ihrer Herkunft hießen viele dieser Weggezogenen „Trebitsch“, als es Pflicht wurde, Familiennamen zu führen. Beispiele sind der Prager Rabbiner Nahum Trebitsch (1779-1842), der österreichische Unternehmer Leopold Trebitsch (1842-1906), der Schriftsteller Arthur gleichen Namens, der deutsch-ungarische Filmproduzent Gyula oder der österreichische Lyriker, Erzähler und Dramatiker Siegfried Trebitsch.

Eine der schillerndsten Persönlichkeiten, die Trebitsch hieß, war Ignatius Timothy Trebitsch-Lincoln, der 1879 in Ungarn als Jude geboren wurde, sich nach evangelischen Theologiestudien in Hamburg als Lutheraner taufen ließ und in Kanada als presbyterianischer Priester, später in England als Quäker und Mitglied des Unterhauses tätig war. In seiner Autobiographie *Der größte Abenteurer des XX. Jahrhunderts!?. Die Wahrheit über mein Leben*. beschreibt er seine Zeit als Öl-Unternehmer während des Ersten Weltkriegs auf dem Balkan, als Spion für Deutschland, seine Flucht nach New York und drei Jahre Zuchthaus in London. 1919 freigelassen wird er Teilnehmer des Kapp-Putsches und Pressechef der Putschisten, kann entkommen und landet nach Flucht über den Balkan 1921 in China. In China wird er Berater eines Kriegsherren, der ihm erlaubt, 1925 nach England zu gehen, wo sein Sohn zum Tode verurteilt worden war. Was sein Buch 1931 uns noch nicht mitteilen kann, ist sein weiterer Weg. Trebitsch wird 1931 unter dem Namen Charo Kung buddhistischer Mönch und Mitarbeiter des japanischen Geheimdiensts, für den er bis zu seinem Tode in Shanghai arbeitet.

Josef Nedava hat über ihn geschrieben *Das Leben des großen Spions und Abenteurers*. Meir Ferber aus Mährisch-Ostrau, der Gründer des Verbandes deutscher Autoren in Israel hat das Buch aus dem Hebräischen übersetzt, das dann 1957 in Tel-Aviv erschien. *Vom Talmudschüler zum Buddha-Priester* hat Henryk Kesler ein Buch über Trebitsch-Lincoln genannt.

Nicht ganz so abenteuerlich war das Leben anderer Juden aus Trebitsch. Es gab unter ihnen große Talmud-Lehrer, Autoren und Rabbiner. Mit fast 12 000 Quadratmetern ist der jüdische Friedhof der zweitgrößte in Tschechien und hat noch über 2600 Grabsteine. 1942 sind 281 Juden von den Nazis nach Theresienstadt deportiert worden. Nur zehn haben überlebt. Deutsche, hebräische und tschechische Namen geben Auskunft, wer hier liegt. Insgesamt geht man von 11 000 Menschen aus, die hier seit dem 15. Jahrhundert begraben wurden. Die älteste noch lesbare Inschrift auf einem Stein stammt von 1625, andere von 1628 und 1641. Die Trauerhalle wurde 1903 neu gebaut.

Ich bin beim Gang durch den Friedhof dankbar, dass ich als Theologe noch hebräisch lernen durfte, nicht musste, wie viele Kommilitonen meinten. Der Friedhof ist wohl der am besten erhaltene und gepflegte Friedhof in Tschechien. Oft sind die Namen in hebräischer Schrift anders als in Lateinschrift. Hebräisch sind alle Namen alttestamentlich, im Deutschen oder Tschechischen heißt der Abraham oft Friedrich oder Václav, manche Sara oder Rachel wird zur Friederike oder Božena. Manche deutsche Gemeinden könnten sich bei der Erhaltung ihrer jüdischen Friedhöfe in Trebitsch ein Beispiel nehmen. Es überwiegen die deutschen Familiennamen: Bäck, Fürnberg, Grünberger, Lederer, Singer und viele andere. Viele Grabsteine erinnern an jüdische Soldaten, Korporale, Sanitäter, Kadetten, Leutnante und Oberleutnante, die im serbischen Ruma, im italienischen Assiago an der Dolomitenfront oder in der Gefangenschaft in Sibirien den Tod fanden.

Vom Friedhof gehen wir nachdenklich zurück in die Stadt in das Judenviertel. Ein solches gibt es auch im mährischen Boskowitz oder in Nikolsburg. Bis 1873 gab es in Trebitsch ein Tor, das nachts und an Sonn- und Feiertagen verschlossen war. 1873 wurde es im Gegensatz zu Boskowitz abgerissen. Man sollte jeden Besuch bei einem Gang durch ein mährisches Judenviertel gut vorbereiten und sich informieren, auch durch die Lektüre der Ghettoesgeschichten. Als die Ghettos aufgehoben wurden, entstand im 19. Jahrhundert die literarische Gattung der Ghettoesgeschichten, geschrieben meist von jüdischen Autoren aus Galizien und Böhmen und Mähren. Leopold Krompert schrieb 1848 als Sohn eines reichen Wollhändlers in der Judengasse im böhmischen Münchengrätz seine Erzählungen *Aus dem Ghetto*, dann 1851 die Erzählungen *Böhmische Juden* und 1860 *Neue Geschichten aus dem Ghetto*. In Mähren war es Eduard Kulke aus Nikolsburg mit seinen Erzählungen *Aus dem jüdischen Volksleben* und Max Grünfeld aus Kremsier mit *Die Leute aus dem Ghetto. Realistische Erzählungen und Schilderungen*. Durch die Darstellung jüdischen Lebens in diesen Erzählungen erahnt man im jüdischen Viertel von



*Straße im Trebitscher Judenviertel*

Trebitsch, wie sich das Leben abspielte: In einer Judengemeinde mit mehreren Synagogen, die man Schul nannte, einem eigenen jüdischen Rathaus, Spital und Armenhaus und einem Gemeindehaus. Da gibt es Häuser aus der Zeit der Renaissance und des Barocks, Häuser mit von Säulen getragenen Laubengängen, ein im Barockstil erbautes Rabbinerhaus und solche mit einer Mikwe für das rituelle Bad. Die Vordere Synagoge ist heute Gotteshaus der Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche, die 1669 erbaute Hintere Synagoge ist ein Museum und hat Wandgemälde aus dem 18. Jahrhundert.

Auch das christliche Trebitsch besitzt einen Schatz, der zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört: Die alte Basilika mit ihrem kunsthistorisch bedeutsamen Übergang von der Romanik zur Gotik. Eine Inschrift über dem Portal kündigt davon, dass 1862 die Familie Waldstein das Gotteshaus „aus langer Verwüstung rettete und renovierte“. In Trebitsch ist der tschechische Priester und Schriftsteller Jakub Deml gestorben. Der tschechische Dichter Vítězslav Nezval ging hier aufs Gymnasium und Johann Philipp Neumann ist hier geboren. Wer war dieser Mann? Er ist der Textdichter der uns allen bekannten Schubert-Messe. Er schrieb für Schubert auch einen Text für eine Kalidasa-Oper, die aber durch Schuberts frühen Tod nicht komponiert wurde, und war später als Gymnasialprofessor in Laibach und als Universitätsprofessor in Graz tätig.

*Rudolf Grulich*

**Bitte unterstützen Sie die Arbeit  
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!**

# Mähren: Das Land der Sprachinseln

Das österreichische Kronland Mähren war das Land der Sprachinseln. Während es in Böhmen neben der Sprachinsel bei Budweis nur Teile der großen Sprachinseln des Schönhengstgaus und der Iglauer Sprachinsel gab, die sich von Mähren auch nach Böhmen hinein erstreckten, lagen in Mähren einige deutsche Sprachinseln, die trotz der Schikanen und Diskriminierungen nach 1918 ihr Deutschtum bis zur Vertreibung 1946 bewahrten.

Neben den Städten Brünn und Olmütz, die bis zum Ersten Weltkrieg noch deutsch geprägt waren, waren es die Sprachinseln bei Brünn, Olmütz, Wischau und die Gemeinden bei Deutsch-Brodek und Wachtl. Die Frage der größeren Sprachinseln spielte auch nach dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918 unter dem Stichwort „Einschlussgebiete“ eine Rolle, denn unter diesem Namen sollten sie nach Forderung der damaligen deutschösterreichischen Regierung neben den Provinzen Deutschböhmen und Sudetenland als „Einschlussgebiete“ zur neuen Republik Deutsch-Österreich gehören: Es handelte sich um die Gebiete um Brünn, Olmütz und Iglau.

Diese drei Inseln umfassten ein Gebiet von 486 Quadratkilometern und eine Bevölkerung von über 226 000 Bewohnern, von denen sich nach der Volkszählung von 1910 zwei Drittel, das heißt 155 000 Menschen als Deutsche bekannt hatten. In Brünn und der Umgebung lebten bis zum Ersten Weltkrieg doppelt soviel Deutsche wie Tschechen, nämlich 92 761 Deutsche und 45 297 Tschechen. Außer in der Stadt Brünn lebten diese Deutschen in den Gemeinden Czernowitz, Kumrowitz, Mödritz, Morbes, Nennowitz, Obergerspitz, Priesenitz, Schöllschitz, Steinmühle und Untergerspitz. In Olmütz betragen die Zahlen 24 628 Deutsche gegenüber 11 567 Tschechen. Deutsche Dörfer waren bei der alten ehemaligen Landeshauptstadt Mährens noch die Gemeinden Gießhübel, Hötzendorf, Nebotein, Nedweis, Neretein, Neugasse, Neustift, Nimlau, Salzergut und Schnobolin.

In der auf mährischem und böhmischem Gebiet liegenden Iglauer Sprachinsel gab es 1910 nur 9769 Tschechen, aber 38 402 Deutsche. Im mährischen Teil waren es die Gemeinden Birnbaumhof, Dürre, Gossau, Hossau, Hochdorf, Holzmühl, Lutschen, Mischung, Mitteldorf, Neustadt, Otten, Pistau, Poppitz, Porenz, Ranzern, Roschitz, Sollowitz, Stannern, Willenz, Wolframz und Zeisau. In Ostböhmen lagen die Gemeinden Friedenau, Hochtann, Langendorf und Pattersdorf im Gerichtsbezirk Deutschbrod, im Bezirk Pilgram die Ortschaft Vestenhof und im Gerichtsbezirk Stecken alle deutschen Gemeinden wie Stecken, Ebersdorf und alle anderen Ge-



*Kirche in  
Deutsch-  
Brodok*

meinden. Schon 1919 tat die neue Regierung der Tschechoslowakei alles, um diese Sprachinseln zu zerstören. So wurden zahlreiche tschechische Dörfer und Gemeinden, aber auch die deutschen Orte Czernowitz, Untergerspitz, Obergerspitz, Nennowitz, Kumrowitz, Steinmühle und Priesenitz mit Brünn zusammengeschlossen, um der neuen Großstadt eine tschechische Mehrheit zu verschaffen. Bei der Volkszählung von 1921 war aus der Brüner Sprachinsel nur eine Sprachinsel um Mödritz geblieben mit den deutschen Orten Mödritz, Maxdorf, Morbes und Schöllschitz. Das Gleiche geschah in Olmütz, wo die bisher selbständigen Dörfer und Gemeinden Neretein, Neugasse, Neustift und Salzergut mit so vielen tschechischen Gemeinden der Umgebung an Olmütz angegliedert wurden, so dass Olmütz eine tschechische Mehrheit bekam.

Die Iglauer Sprachinsel hatte bei der Jahrhundertwende um 1900 noch ein geschlossenes deutsches Gebiet; auch Iglau war bei der Volkszählung 1910 zu 80 Prozent deutsch. Aber auch hier erreichte die Prager Regierung durch neue Gemeindegrenzen, dass die Tschechen in immer mehr Gemeinden der alten Sprachinseln die Mehrheit erhielten und die ehemals deutsche Sprachinsel Iglau in meh-

rere Teile aufgeteilt, ja zerschlagen wurde. Im Norden gab es noch zehn Gemeinden mit deutscher Mehrheit. Im Süden konnten sich 16 Gemeinden geographisch zusammenhängend behaupten, aber dazwischen waren Gemeinden wie Muckenbrunn oder Petrowitz schon sprachlich isoliert. Allein von 1921 bis zur Volkszählung 1930 verloren Gemeinden wie Altenberg, Dobrenz, Höfen, Irschings, Stecken, Waldhof, Birnbaumhof und Otten ihre bisherige deutsche Mehrheit. Bei der Volkszählung 1930 hatte Iglau als Stadt schon 17 968 tschechische und nur noch 12 095 deutsche Einwohner. Dazu verholten hatten auch die Kasernen der Iglauer Garnison mit Tausenden von tschechischen und slowakischen Soldaten.

Neben diesen drei einst großen Sprachinseln, die als „Einschlussgebiete“ natürlich 1919 ebenso wenig ihr Selbstbestimmungsrecht ausüben durften wie Deutschböhmen und das Sudetenland, gab es noch die ehemalige Wischauer Sprachinsel und die Sprachinsel Deutsch-Brodek und Wachtl. Das Deutschtum bei Wischau konnte sich nur als Rest in der sogenannten Kutscherauer Sprachinsel halten, wo in den sechs deutschen Gemeinden bei einer Bevölkerung von 3439 Personen 1930 sich noch 80,3 Prozent Deutsche, in Zahlen 2763 als Deutsche bekannten. Sie lebten in den Dörfern Kutscherau, Hobitschau, Gundrum, Lissowitz, Rosternitz und Swonowitz. Die kleinste der Sprachinseln von der Ausdehnung her gesehen aber war Deutsch-Brodek und Wachtl. Auf nur 28 Quadratkilometern lebten 1921 unter 4549 Bewohnern noch 4254 Deutsche. Im Jahre 1930 waren es nur noch 3861 in den Ortschaften Deutsch-Brodek, Döschna, Öhlhütten, Runarz und Wachtl. Schwanenberg, das 1910 noch mehrheitlich deutsch war, ging dem Deutschtum verloren.

*Rudolf Grulich*

## **Das deutsche Knabenseminar des Erzbistums Prag in Mies**

**I**n Prag war 1856 im Gebäude des damals noch fürsterzbischöflichen Priesterseminars auch ein Knabenseminar für das Prager Erzbistum errichtet worden. Als die Prager Karlsuniversität geteilt wurde und es zwei theologische Fakultäten gab, an der tschechischen Karlsuniversität und an der Deutschen Universität Prag, teilte man 1883 auch das Knabenseminar und verlegte die tschechische Abteilung nach Příbram, die deutsche Abteilung nach Mies. Dort waren die ersten 15 Zöglinge zunächst in einem Mietshaus untergebracht, ehe vor 125 Jahren 1888 unter dem Präfekten Johann Dinter ein eigenes

Gebäude mit einem Haupttrakt und zwei Seitenflügeln errichtet und bezogen werden konnte. Unter dem Direktor Dr. Karl Hilgenreiner und Dr. Distler wurde das Konvikt noch erweitert, da die Zahl der Aufnahmebewerber immer größer wurde und am Vorabend des Ersten Weltkriegs auf 100 angestiegen war. In diesem Krieg wurden 28 junge Männer des Konvikts eingezogen, von denen fünf gefallen sind. Die neue Regierung beschlagnahmte 1919 einen Teil der Gebäude, gab sie aber bis 1924 an die Kirche zurück. Auch damals wuchs noch die Zahl der Studenten und es konnte das Konvikt bis 1928 erneut vergrößert werden, so dass 160 Zöglinge Aufnahme finden konnten. Dompropst Dr. Anton Franz erreichte es, dass bis 1937 das Konvikt trotz des Bauaufwandes von zwei Millionen Kronen dank vieler Spenden von Wohltätern schuldenfrei war.

Insgesamt haben im Konvikt in Mies fast 400 junge Männer maturiert; davon wandten sich 300 der Theologie zu. In den letzten zehn Jahren des Bestehens bis zur Auflösung durch die Nazis 1939 waren es 95 Abiturienten. „52 von ihnen haben sich für das Studium der Theologie entschieden, 25 sind bereits Priester“, schrieb 1939 der letzte Direktor Dr. Johann Schrott in seinen Aufzeichnungen. „In der Zahl derer, die sich für das Studium der Theologie entschieden haben, sind die 25 Abiturienten der Jahrgänge 1938 und 1939 nicht enthalten, da fast alle beim Militär oder Arbeitsdienst dienen“, heißt es bei Direktor Schrott weiter. „Es steht zu erwarten, dass sich nach Ableistungen ihrer Dienstpflicht eine Reihe von ihnen für das Studium der Theologie melden wird.“ Als Landsmann Georg Kränkel, der Vater des späteren Abtes von St. Stephan in Augsburg, vor 50 Jahren 1963 dem Sudetendeutschen Priesterwerk die *Aufzeichnungen des letzten Direktors, des H.H. Johann Schrott* zur Verfügung stellte, war darin noch eine zusätzliche stenografische Notiz zu lesen: „Diese Hoffnung erfüllte sich nur zum Teil, da so viele im Krieg ihr Leben lassen mussten. Die Zahl aller ehemaligen Zöglinge, die im Krieg blieben, ist groß. Über 60 sind mir bekannt. Die Zahl der Gefallenen wird gewiss noch bedeutend größer sein.“

Ein weiteres kleines deutsches Knabenseminar für den deutschen Priesternachwuchs der Erzdiözese Prag bestand in Duppau. Seine Gründer waren die Domkapitulare Michael Hornsteiner und Wenzel Frind, der 1902 Weihbischof wurde. Auch hier nahm das NS-Regime der Kirche das Konvikt, in dem 117 von 470 Abiturienten Theologen wurden.

Die Zunahme der Priesterstudenten vor dem Krieg im Sudetenland war der Erfolg der Priesternachwuchswerke in den böhmischen und mährischen Diözesen wie z.B. im Bischof-Neumann-Werk. Unter Prälat (und später Weihbischof) Adolf Kindermann wurde diese Idee im „Sudetendeutschen Priesterwerk“ wieder wachgerufen und lange



*Alte Ansicht  
des vor  
125 Jahren  
errichteten  
bischöf-  
lichen  
Knaben  
seminars  
in Mies*

Zeit bis zum Tode Kindermanns und seines Nachfolgers Dr. Karl Reiß wachgehalten. Dafür haben Jahrzehnte lang viele Laien ihr Scherflein geopfert und Spenden nach Königstein geschickt. „Jeder Priester ist eine geistige Frucht unserer Volksgruppe, ein Zeichen religiösen Lebens. Nur der Baum, der keine Früchte mehr brachte, sollte umgehauen und ins Feuer geworfen werden ... so die Hl. Schrift“ So schrieb Prälat Kindermann in einer Schrift „Kirche in Not unter besonderer Berücksichtigung des Sudetendeutschen Priester-Nachwuchses“, die als programmatisches Heft 1 der „Schriftreihe des Sudetendeutschen Priesterwerkes Königstein“ erschien.

Kindermann kannte die „große Theologenkatastrophe“ des Zweiten Weltkrieges und der Vertreibung. 27 Prozent der 103 deutschen Priester, die von 1939 bis 1945 in Prag geweiht wurden, sind gefallen oder vermisst! Nach der Vertreibung sah Kindermann die neue seelische und religiöse Not in der Diaspora. Seine Schlussfolgerungen hat er seit 1951, damals bei der Bundestagung der Ackermannsgemeinde in Königstein, immer wieder bis zu seinem Tode 1974 vorgetragen. Er schrieb auch, dass „Königstein zum Zeichen der geistigen Flüchtlingsnot“ geworden ist. Pater Paulus Sladek nannte die Not einen „Anruf Gottes an uns.“ Jeder Vertriebene, auch jeder Priester, muss sich fragen, ob wir diesen Anruf gehört und verstanden haben und ob wir wirklich ernstlich versuchten, auf diesen Anruf eine christliche Antwort zu geben!

*Rudolf Grulich*

# Wiedererstandene Wallfahrten (Teil 2)

(Fortsetzung aus Heft 1/2013)

**A**uch in Südböhmen sind nach der Wende einige alte Wallfahrten wieder entstanden. In Gutwasser (Dobrá Voda) bei Hartmanitz liegt die kleine Kirche des heiligen Gunther (Vintíř). Sie war weltweit die einzige Kirche, die diesem Heiligen geweiht war. Erst seit kurzer Zeit gibt es Kirchen mit dem Patronat des heiligen Gunther auch in Bayern und in Thüringen. Er wird vor allem als Patron des Böhmerwaldes verehrt. Diese Kirche war bis zum Zweiten Weltkrieg regelmäßig das Ziel Tausender von Pilgern von beiden Seiten der Grenze.

Gunther war ein thüringischer Adeliger und wurde möglicherweise um 955 in Schwarzburg geboren. Wahrscheinlich war er ein Vetter Heinrichs II. Als dieser 1005 Godehard zum neuen Abt von Hersfeld bestimmte, veränderte sich für Gunther das Leben. Er entsagte am Weihnachtstag 1005 einem dem Genuss und der Freude zugewandten weltlichen Leben und trat in den Benediktinerorden ein. Seinen Besitz übertrug er der Abtei Hersfeld und dem Kloster Göllingen. Er wurde Novize im Kloster Niederaltaich.

Gunther wurde von dem in Niederaltaich herrschenden Reform- und Bußgeiste so ergriffen, dass er noch vor Antritt seiner Probezeit den Abt um Erlaubnis bat, eine Wallfahrt nach Rom machen zu dürfen, um sich dort seinen inneren Frieden sowie Kraft und Segen für seinen neuen Beruf an den Apostelgräbern von Gott zu erbitten. Nach zahlreichen Proben echter und rechter Mönchsgesinnung, die das Augenmerk und die Bewunderung seiner Mitbrüder in Niederaltaich auf sich zog, fasste Gunther den Entschluss, die höchste Stufe der Mönchstugenden zu erringen und sich auch aus der Gemeinschaft seiner Brüder ins Eremitenleben zurückzuziehen. Nachdem er von seinem Abte die Erlaubnis dazu erbeten und erhalten hatte, verließ er Niederaltaich im Jahre 1008 und begab sich auf den ca. vier bis fünf Stunden von seinem Mutterkloster entfernten Ranzingerberg bei Lalling (Kreis Deggendorf), wo er seine erste Klausur bezog. Hier verbrachte er die erste Zeit seines Einsiedlerlebens mit Bußübungen, Gebet und Arbeit (mit Hacke, Haue und Stechscheit). Nach drei Jahren schon vertrieben ihn von hier die häufigen Besuche der Leute aus der Umgegend. Deshalb zog er 1011 mit einer Gruppe von Benediktinern tiefer in die Wälder des Gebirges, um dort ein Kloster zu errichten. Nach acht Jahren Arbeit waren die Rodungsarbeiten und der Bau soweit abgeschlossen, dass das Kloster Rinchnach, das von Bischof Berengar am 29. August 1019 geweiht wurde, bezogen werden konnte. Es war zu dieser Zeit die erste Siedlung des mittleren Waldes und wurde zu einem Ausgangsort der Kolonisation des Waldes beiderseits der Grenze.

Zeitgenössische Erzählungen schildern ihn als erfolgreichen Diplomaten und Friedensstifter, der dazu beitrug, dass zwischen Böhmen und Bayern freundschaftliche Beziehungen herrschten. So sei er Verhandlungsführer zur Zeit des grenzüberschreitenden Konfliktes um das Jahr 1040 gewesen. Der böhmische König Břetislav soll Gunther bei dieser Gelegenheit in Gutwasser persönlich besucht haben.

Im hohen Alter gab Gunther die Leitung des Klosters ab. Er wanderte in den Böhmerwald und ließ sich in einer unbesiedelten Gegend am Goldenen Steig als Einsiedler nieder. In seiner Einsiedelei unterhalb des Guntherfelsens (*Vintířova skála*) am 1006 m hohen Gunthersberg (*Březník*) bei Gutwasser (Gemeinde Hartmanitz) verstarb er am 9. Oktober 1045.

Gunthers Leichnam wurde auf Anordnung Břetislavs in das Kloster Prag-Břevnov, damals Zentrum des geistlichen Lebens in Böhmen, überführt und dort beigesetzt. In den Hussitenstürmen gingen seine Reliquien verloren. Nur ein Grabstein in der Kirche erinnert heute noch an seine dortige Beisetzung. Seine Heiligsprechung hat im 13. Jahrhundert schon der böhmische Přemysliden-König Ottokar II. befürwortet. Der Tod des Königs bei der Schlacht auf dem Marchfeld brach aber diese Initiative ab, und später wurde sie nicht mehr auf die Tagesordnung gesetzt. Dennoch wurde Gunther besonders in Bayern als Heiliger betrachtet, was zahlreiche Dokumente bestätigen. Darüber hinaus gibt es eine Papstbulle aus dem 17. Jahrhundert, die die Heiligkeit Gunthers aufgrund der allgemeinen Verehrung durch das Volk einräumt. Die Kirche hat also die lange Tradition der Verehrung akzeptiert.

Im 18. und 19. Jahrhundert wurde leider die Friedensaktivität des heiligen Gunther gegen ihn verwendet. Die damaligen tschechischen Nationalisten beschuldigten ihn, dass er den Deutschen nachgelaufen sei und die nationalen Interessen verraten habe. Das ist auch der Grund, warum das Gedenken an den heiligen Gunther in Tschechien schwächer ist als in Bayern. Die Behauptungen über den nationalen Verrat des mittelalterlichen Heiligen sind jedoch Unsinn.

An der Stelle einer hölzernen Kapelle ließ im Jahre 1706 Karl Franz Villani eine Kirche zu Ehren des heiligen Gunther erbauen, die im Jahre 1735 zur Pfarrkirche erhoben wurde. Gutwasser wurde zum Wallfahrtsort, zu dem Tausende Pilger aus Böhmen und Bayern kamen. Der Zweite Weltkrieg und die nachfolgenden Ereignisse brachten ein Ende für diese Tradition. Alle Deutschen wurden vertrieben, und seit 1950 war das Gebiet als Grenzzone für Zivilisten gesperrt. Das Kirchengebäude diente als Munitionslager. Die kommunistische Armee zerstörte den Innenraum. Nach der Wende wurde aber mit der Renovierung der Kirche begonnen, wofür sich viele Leute beiderseits der Grenze bemühten.

Das Sakramentshaus gilt heute sogar weltweit als Rarität. Es erhielt ein neues Kunstwerk, einen einzigartigen Glasaltar (Retabel) der Künstlerin Vladimíra Tresařová. Sie kommt aus Prag, in Gutwasser hat sie jedoch ihr zweites Zuhause gefunden. Das verwendete Material erinnert an die berühmte Tradition der Böhmerwälder Glasindustrie. Der Altar stellt einen böhmisch-bayerischen Himmel dar: das Himmliche Jerusalem, wo die Heiligen beider Nationen vertreten sind, einschließlich des heiligen Gunthers.



*Der Altar in der Kirche von Gutwasser*

1992 wurde auch die Tradition der Wallfahrten erneuert. Von Rinchnach aus findet jeweils am zweiten Sonntag nach Pfingsten, heuer am 2. Juni 2013, eine Fußwallfahrt statt, und um den Sterbetag des Heiligen, dem 9. Oktober, feiert man das Patrozinium der Kirche in Gutwasser, heuer am 12./13. Oktober. Die tschechischen Teilnehmer kommen auch aus der weiteren Umgebung, einige von ihnen sogar aus Pilsen oder Prag. Die Deutschen kommen traditionell zu Fuß aus Rinchnach, auf dem Weg, den Gunther selbst zu seiner Zeit ging.

Gutwasser ist nach der Wende wie ein Phönix aus der Asche wieder auferstanden. In der kommunistischen Zeit durfte dort niemand leben, alle Gebäude wurden zerstört oder stark beschädigt. Nun ist neben der Kirche auch der Friedhof renoviert worden, ein regionales jüdisches Museum wurde eingerichtet und mehrere Familien sind sogar hergezogen. Zu all diesem entwickelt sich in Gutwasser eine Atmosphäre der nationalen und religiösen Verständigung.



*Heute erinnert eine Gedenktafel in Glöckelberg an den Engel v. Dachau.*

Auch die ehemaligen Bewohner von Glöckelberg, zwischen Stausee und der Grenze zu Österreich gelegen, haben gleich nach der Wende Friedhof und Kirche des zerstörten Ortes als Zeichen der Versöhnung wieder entstehen lassen. Hier war Engelmar Unzeitig Pfarrer.

Er stammte aus Greifendorf bei Zwittau im Schönhengstgau und war Mariannahiller Missionar. Gegen die Verfolgung der Juden protestierte er sowohl im Religionsunterricht als auch von der Kanzel. Anfang 1941 wurde er wegen „tückischer Äußerungen und Verteidigung der Juden“ angezeigt und am 21. April von

der Gestapo verhaftet. Ohne Gerichtsverhandlung am 8. Juni 1941 in das Konzentrationslager gebracht. Als 1944 eine Flecktyphus-Epidemie ausbrach, meldete er sich freiwillig zur Pflege der Kranken. Hunderten Sterbenden, darunter vielen Russen, spendete er die Sterbesakramente. Andere Häftlinge rettete er vor dem Hungertod indem er ihnen sein Essen gab. Schließlich starb er selbst am 2. März 1945 am Flecktyphus. Von Mithäftlingen und Überlebenden wurde er als „Engel von Dachau“ bezeichnet.

Die Bewohner von Glöckelberg wurden wie alle Deutschen aus Böhmen und Mähren-Schlesien vertrieben. Da der Ort im Grenzbereich und damit in der Sperrzone lag, wurde er geschleift, nur die Kirche ließ man stehen.

Erst seit April 1990 war es möglich, den Ort wieder aufzusuchen. Doch selbst die Kirche war nur schlecht wiederzufinden, da sie mittlerweile von Bäumen dicht umstanden war. Der Friedhof, der die Kirche

umgeben hatte, war im Jungwald untergegangen. Der Linzer Unternehmer Horst Wondraschek, seine Mutter war Glöckelbergerin, nahm das als Zeichen: „Wenn 45 Jahre Kommunismus und Atheismus und 45 Jahre Regen und Frost die Kirche nicht zur Gänze zerstört haben, so dürfen wir doch nicht durch unsere Inaktivität ihr den Rest geben“. Mit großem persönlichem Einsatz schritt er zur Tat. Ihm zur Seite standen Glöckelberger und die Arbeitsgemeinschaft Arge-Šumava-Böhmerwald. Im Juli 1990 besichtigte unter anderem auch Bischof Miloslav Vlk aus Budweis die Stätte.



*Die renovierte Kirche in Glöckelberg*

Am 22. September 1990 wurden die Arbeiten zur Wiederherstellung des Friedhofs mit einem deutsch-tschechischen Wortgottesdienst eingeleitet. Hunderte Glöckelberger fanden sich ein, um die Gemeinschaftsarbeiten tatkräftig zu unterstützen. Schnell war die Renovierung des Friedhofs abgeschlossen. Über hundert Grabsteine zeugen seither wieder von den Ahnen, die dort ruhen. Die Einweihung fand am 3. November 1990 statt. Auf dem Friedhof lassen sich mittlerweile ehemalige Glöckelberger begraben.

Aber auch um die Kirche kümmerte man sich mit viel Engagement. Mit Spenden der Glöckelberger und durch tatkräftige Unterstützung der notwendigen Arbeiten durch die ehemaligen Bewohner konnte die Kirche schon am 22. August 1992 wieder geweiht werden. Inzwischen veranstaltet der Mariannahiller Orden an jedem dritten Samstag im Juni eine Wallfahrt, drei- bis viermal jährlich trifft man sich zu weiteren Messfeiern.

*Franz Bauer*

# Unser Bücherangebot

Adolf Hampel, **Mein langer Weg nach Moskau.** 176 Seiten, EUR 12,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas.**

164 Seiten, EUR 5,00.

Adolf Hampel u.a. (Hrsg.) **Europassion. Kirche-Konflikte-Menschenrechte.** Festschrift Grulich. 464 Seiten, EUR 36,00.

Kurt. A. Huber, **Katholische Kirche und Kultur in Böhmen.**

Herausgegeben von Joachim Bahlcke und Rudolf Grulich.

800 Seiten, EUR 59,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland.**

240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei.** 176 Seiten, EUR 16,80.

Rudolf Grulich, **Ethnische Säuberung und Vertreibung als Mittel der Politik im 20. Jahrhundert.** 108 Seiten, EUR 7,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen.** 287 Seiten, EUR 14,80.

Arnold Spruck, **Wittichenau und die Länder der böhmischen Krone. Geschichte einer Nachbarschaft über 760 Jahre.**

272 Seiten, EUR 19,80.

**Reihe Kirche und Heimat.**

**Materialien zur Vertriebenenseelsorge:**

Band 1: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **80 Jahre im Weinberg des Herrn.** Zum 80jährigen Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Alois Tille. 144 Seiten, EUR 7,80.

Band 2: Rudolf Grulich – Adolf Hampel (Hrsg.), **Kirche und Heimat. Vertriebenenseelsorge im Bistum Mainz.**

207 Seiten, EUR 9,80.

Band 3: Hermann Heinisch, **„Dort auch bist ja Du mir nahe“.**

Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken.** 60. Vertriebenenwallfahrt nach Vierzehnheiligen. 224 Seiten, EUR 14,80.